



Helga Schubert

Der heutige Tag

Ein Stundenbuch der Liebe

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Auf Seite 189 und auf Seite 223 habe ich Passagen
aus zwei meiner 1994 und 1995 bei dtv erschienenen
Erzählungsbände einbezogen und verändert: ›Ansprache
einer Verstorbenen an die Trauergemeinde‹
aus ›Die Andersdenkende‹ und ›Ein kalter Tag‹
aus ›Das gesprungene Herz‹.

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung der
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2023 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Gesetzt aus der Garamond
Einbandmaterial: F-Color Natur
der Fa. Gebr. Schabert KG, Strullendorf
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2023
ISBN 978-3-7632-7486-4

*Darum sorgt nicht für den andern Morgen;
denn der morgende Tag wird für das Seine
sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag
seine eigene Plage habe.*

Matthäus, Kapitel 6, Vers 34

Jede Sekunde mit dir ist ein Diamant, sagt Derden zu mir und umarmt mich, als ich morgens in sein Zimmer und an sein Pflegebett komme.

Wir sind seit 58 Jahren zusammen.

Zwei alte Liebesleute.

Ist es morgens oder abends, fragt er mich dann.

Ich gehe ins Badezimmer, fülle seinen Zahnputzbecher mit warmem Wasser und ein paar Tropfen Zahnputzwasser, spüle sein Gebiss, gehe damit in sein Zimmer, setze mich auf seine Bettkante, er rückt mühsam etwas zur Seite, damit ich es auf der Matratze weicher habe, ich gebe ihm den Zahnputzbecher und zum Ausspucken der Mundspülung einen leeren großen Joghurtbecher.

Ich schlage sein Deckbett zurück, leere den Bettbeutel des Blasenkatheters, fühle, ob die Windel nass ist.

Ich liebe ihn sehr.

Ich rolle den Rollstuhl ganz nah an das Pflegebett, ziehe ihn langsam zum Sitzen hoch, bei ihm dreht sich alles. Ich soll noch etwas warten, bis das vorbei ist.

Ich bringe ihm seinen flauschigen dunkelblauen Bademantel, helfe ihm, den rechten Arm in den Ärmel zu strecken, ziehe den Bademantel um seinen Rücken, denn der linke Arm findet sonst nicht den Eingang.

Dann stellt er die Bremsen am Rollstuhl fest, das muss zur Routine werden, sonst rollt der Rollstuhl weg, wenn er von der Bettkante umsteigen will.

Also bleibe ich nur stehen.

Nein, lass mich, sagt er, fass mich nicht an, ich verliere sonst das Gleichgewicht.

Dann stützt er sich auf die Lehnen des Rollstuhls, dreht sich in kleinen Schritten und lässt sich ächzend auf das Weichsitzkissen des Rollstuhls nieder.

Dann schiebe ich ihn an den Frühstückstisch im Wintergarten, hab vorher für uns alles gedeckt.

Dann arrangiert Derden seinen Frühstücksteller, jeden Morgen auf die gleiche Weise: mit einer Avocado, ausgelöffelt wie ein Ei, einer Mandarine, einem geschnittenen gekochten Ei, einem Brot mit salziger Butter und Kräutern. Und Kaffee mit drei Tabletten Süßstoff und warmer Milch, daneben kalter Tomatensaft und Ginger Ale zu den acht Morgen-Tabletten zum Entwässern, zum regelmäßigen Herzschlag und gegen alle möglichen Entzündungen.

An Ihrer Stelle würde ich Ihrem Mann einfach ein paar Tropfen Morphium mehr geben, das ist doch kein Leben mehr für ihn, riet mir der Spezialist in der Schlafforschung vor vier Jahren.

Er aber ist entschlossen, sich sofort umzubringen, wenn seiner Frau etwas zustoßen und sie daran sterben würde. Ohne sie wäre sein Leben sinnlos.

Ich machte ihn auf den Widerspruch aufmerksam.

Aber für ihn war es kein Widerspruch und nicht vergleichbar.

Derden trinkt so gern Kaltes und sitzt so gern in der Sonne und sieht den Amseln beim Nestbau zu und den Pferden nebenan, dem Fohlen, das sie durchgebracht haben, obwohl das Muttertier die Geburt kaum überlebte, und den Wildgänsen über uns in ihrem wundersamen Dreieck.

Er möchte, dass ich in der Sonne neben ihm sitze.

Beim lieben Gott will er ein gutes Wort für mich einlegen, gleich am Eingang sitzen bleiben, bis ich nachkomme, und sagen:

Da ist sie.

Ich kann nichts mehr, sagt Derden, und ich habe doch Bücher geschrieben. Und ich habe über 1300 Bilder gemalt. Über 1300 Ölbilder. Und im letzten Jahr nur zwei.

Ja, sage ich, wunderschöne Gemälde.

Und in diesem Jahr kann ich gar nicht mehr malen. Alle Ölfarben sind in den Tuben vertrocknet.

Und im letzten Jahr hast du eigentlich hundert Bilder gemalt in diesem einen Bild, das eine immer wieder übermalt: den Blick vom Pflegebett nach draußen in die großen Blüten der Magnolie. Auf dem Fensterbrett davor die beiden Barlach-Bronzen, der Flötenspieler und der Buchleser, dann noch der große geschnitzte Rabe aus Holz.

Dann wurde es Sommer, die Blüten der Magnolie fielen ab, dann Herbst, es fielen ihre Blätter, dann kam der Winter, und Schnee lag auf den Ästen, dann taute es, und der Magnolienbaum war ganz kahl. Mit deinem Bild bist du den Jahreszeiten gefolgt, viele Öl-Schichten übereinander.

Derden ist mir ein Menschenleben lang nah. Zum ersten Mal begegnete ich ihm vor 66 Jahren. Ich war eine, was Männer betrifft, vollkommen unerfahrene Siebzehnjährige.

Im Zeltlager nach der Zehnten hatte mich mal ein Junge auf den Mund geküsst, wir waren zu viert nach dem Eisessen an den Strand gegangen, er drehte mich an der Schulter zu sich und lächelte mich fragend an, ich weiß heute noch seinen Namen, er war so alt wie ich, mir viel zu ähnlich. So einen Bruder hätte ich gern gehabt. Wir verabredeten uns nicht wieder.

Derden dagegen hatte von Anfang an etwas Geheimnisvolles für mich. Er war damals ein dreißigjähriger Uni-Assistent am Berliner Psychologischen Institut und musste wie seine Kollegen mit uns Abiturienten Aufnahmegespräche für das Psychologie-Studium führen.

Ich war ihm zugeteilt. Er wirkte etwas gelangweilt und auch etwas hochmütig auf mich. Bis zum Abitur konnte ich mich einfach nicht für ein Fach entscheiden, weil mir eigentlich alles Spaß machte: Mathematik sowieso, dann auch Chemie (kommen Sie mal an die Tafel, Helga, erklären Sie der Klasse die Formel, Sie können chemisch denken), an Biologie hatte ich auch gedacht, dann an Germanistik, die Liebesszenen aus den Theaterstücken im Deutschunterricht sollte ich im Dialog mit dem Lehrer lesen, das wäre heute sicher verdächtig.

Ich war ein streng erzogenes Kind und hatte schließlich an das Fach Psychologie gedacht, gehofft, dass man beim Psychologie-Studium doch ein wenig mehr Menschenkenntnis erwirbt als nur beim Lesen von Dostojewski oder beim Zuhören in Gerichtsverhandlungen.

So antwortete ich auch auf Derdens Frage, wie ich denn ausgerechnet auf diesen Studienwunsch gekommen sei.

Ich hatte den Eindruck, dass er mir meine Illusion, Psychologie könnte ein interessantes Studienfach sein, von Anfang an austreiben wollte.

Er sprach von der Anatomie des Zentralnervensystems, statistischen Prüfverfahren, Konzentrationsleistungstests und empfahl mir vor dem Studienbeginn ein Jahr ungelernete Arbeit in der Fabrik, um auf den Teppich zu kommen.

Vergessen Sie die Idee, ein Jahr Nachtwache in der Psychiatrie zu machen, sondern kommen Sie in Kontakt mit Menschen, die nicht immerzu lesen. Sie erhalten eine Vorimmatrikulation für das nächste Studienjahr. Bei Ihrem Zeugnis müssen wir Sie ja nehmen, sagte er abschließend.

Er hatte schwarze Haare, dunkle Augen, einen Schnurrbart, einen weißen Kittel an, auch Kreppschuhe, die hatte er offensichtlich aus Westberlin, die Mauer wurde ja erst vier Jahre später gebaut.

Ich hatte geplant, mit achtzehn sofort in den Westen zu gehen und dort weiterzustudieren. Das Abitur hätte man im Westen nämlich nachmachen müssen, weil wir es im Osten ja nach zwölf Jahren ablegten, während man als Ost-Studentin an eine westliche Uni in das entsprechende Semester wechseln konnte. So wollte ich ein Jahr Lebenszeit sparen.

Das hat mir dieser Assistent vermasselt, dachte ich damals ärgerlich.

Ich arbeitete dann tatsächlich ein Jahr am Band und lötete mit dreihundert anderen Frauen in einer Montagehalle an einer Punktschweißmaschine Fernsehempfangsröhren am Band, wurde von der Meisterin in der Endkontrolle und dann als Springerin eingesetzt.

Nach diesem sogenannten Praktischen Jahr durfte ich endlich studieren, hörte bei Derden Vorlesungen und bestand Prüfungen bei ihm.

Eine ältere Mitstudentin sagte mir einmal, dass er eine Strindberg-Atmosphäre hervorrufen würde. Das habe ihr eine Doktorandin anvertraut.

Ich war inzwischen mit einem Maler und Grafiker verheiratet, der großen Wert auf mein Äußeres legte, denn meine Vorgängerin war eine Modestudentin gewesen, meine jeweilige Nebenfrau, wie ich erst später erfuhr: Schauspielerin, Tänzerin, Aktmodell. Auf seinen Wunsch färbte ich meine Kleidung schwarz, meine Haare hennarot und trug violette Strümpfe aus Westberlin zum Kurs 1:6.

Derden erinnert sich noch heute an diese violetten Strümpfe, auch daran, dass beim Mittagessen in der Mensa einmal das Gespräch auf mich gekommen war mit dem Ergebnis, dass ich eine Frau zum Heiraten sei und einen sehr verheirateten Eindruck mache, da ich nicht flirtete. Und ich erinnere mich noch an eine irritierende Situation nach vierjährigem Studium: Ich kam aus der Instituts-Bibliothek, im Flur hing mein Mantel, ich nahm ihn vom Haken, in dem Moment kam Derden, der dort mit jemandem gesprochen hatte, zwei Schritte auf mich zu, fragte, ob er mir in den Mantel helfen dürfte.

Ich ließ es zu und bemerkte, dass er, ohne mich zu berühren, die Arme um mich legte, mich gleichsam mit meinem Mantel einhüllte. Es war eine unglaublich zärtlich respektvolle und ritterliche Geste. Wortlos ohne Zudringlichkeit.

Da war in Berlin schon die Mauer gebaut, er hatte zwei kleine Kinder, einen Sohn und eine Tochter, und ich einen kleinen Sohn.

Im folgenden Jahr, dem letzten in meinem Studium, betreute er meine Diplomarbeit, ganz sachlich, und später, als ich schon arbeitete, be-

suchte ich einen Kongress in Dresden, an dem er sich nach seinem Vortrag mit einem Kollegen zu mir setzte.

Sie fragten mich, ob ich auch zu dem vorgesehenen Tanzabend käme. Ja, das hatte ich vor.

Dort forderte er mich zum Tanz auf – und plötzlich war es leicht, ganz leicht. Wir hatten noch nie zusammen getanzt. Er war nicht hochmütig, nicht ironisch, nicht verstellt, ganz selbstverständlich und mir vertraut.

Er sagte: Sie haben ja eine Weichheitsstruktur. Das war sieben Jahre nach meinem Aufnahmegespräch.

An dem Abend gingen wir viele Stunden an der Elbe entlang, unten am Wasser, unter den Brücken, und erzählten uns unser Leben, zwei erwachsene, verheiratete Menschen, er 37 und ich 24. Und wir wussten, dass es ernst mit uns wird. Und hielten noch Abstand in dieser Nacht. Ein Tor hatte sich für mich geöffnet, in eine Welt vor meinem eigenen Leben: Er hatte die Nazizeit als Jugendlicher schon bewusst erlebt, war Soldat gewesen, Kriegsgefangener der Amerikaner in einem belgischen Bergwerk, hatte die Eltern ver-

loren, sie waren auf der Flucht gestorben. Und er war das Jüngste von ihren vier Kindern, das alles durfte, das geliebt wurde.

Ein Tor in seine Welt, in die er mich einlud und auch heute noch einlädt.